COLLOQUIA GERMANICA STETINENSIA
35 | 2026 | 91–108
ISSN (print) 2450-8543 | ISSN (online) 2353-317X
DOI: 10.18276/CGS.2026.35-06

OPEN ACCESS
CC BY SA

Literaturwissenschaft

NATALIA CHODOROWSKA-JACKIEWICZ | ORCID: 0009-0004-3217-2760
Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu
Katedra Literatury, Kultury i Mediów Niemieckojęzycznych

OHNE ABSCHIED: MIGRATIONSBEDINGTE SUCHE NACH IDENTITÄT UND AUSEINANDERSETZUNG MIT FAMILIENGESCHICHTE IM ROMAN *POLNISCHER ABGANG* VON MARIUSZ HOFFMANN

Abstract

Der Artikel nimmt eine Analyse und Interpretation des Romans *Polnischer Abgang* (2023) von Mariusz Hoffmann vor. Der Roman fügt sich in den literarischen Diskurs über Herkunft, Identität und Migration im deutsch-polnischen Kontext ein. Vor dem Hintergrund einiger Informationen zur Biografie des Autors, der zur sogenannten zweiten polnischen Migrantengeneration in Deutschland zählt, konzentriert sich der Beitrag darauf, wie Migrationserfahrungen und die Suche nach eigener Identität in diesem Roman dargestellt werden. Im Zentrum der Betrachtungen steht gleichzeitig die im Roman thematisierte schmerzhafte Auseinandersetzung mit der komplizierten Familiengeschichte im sozialistischen Polen – zu einer Zeit, in der sich die einzelnen Familienmitglieder im Kampf gegen das kommunistische Regime nicht selten gegenseitig verraten oder sich des Verrats verdächtigt haben. Anhand ausgewählter Textstellen wird gezeigt, dass Migration im Roman nicht nur als räumlicher Ortswechsel, sondern auch als komplexer Prozess der Selbstverortung interpretiert wird. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Darstellung der ersten Jahre nach der Emigration sowie den Herausforderungen der sprachlichen und kulturellen Anpassung. Der Beitrag zeigt, dass Hoffmanns Roman einen vielschichtigen literarischen Einblick in die Erfahrungen der zweiten Migrantengeneration bietet und zentrale Fragen von Erinnerung, Zugehörigkeit und Identitätsbildung reflektiert.

Schlüsselwörter

Migrantenliteratur, Mariusz Hoffmann, Migration, Identität, Familiengeschichte

WITHOUT SAYING GOODBYE: MIGRATION-RELATED SEARCH FOR IDENTITY AND CONFRONTATION WITH FAMILY HISTORY IN THE NOVEL *POLNISCHER ABGANG* WRITTEN BY MARIUSZ HOFFMANN

Abstract

The article analyses and interprets Mariusz Hoffmann's novel *Polnischer Abgang* (2023), situating it within the literary discourse on origins, identity, and migration in the German-Polish context. Taking into account selected aspects of Hoffmann's biography as a member of the second generation of Polish migrants in Germany, the study explores the ways in which experiences of migration and processes of identity formation are represented in the novel. Particular attention is paid to the protagonists confrontation with a complex family history rooted in socialist Poland. Drawing on close readings of selected passages, the article demonstrates that migration is portrayed not merely as a geographical displacement but as a multifaceted process of self-positioning and identity negotiation. Special emphasis is placed on the depiction of the first years after emigration and on the challenges of linguistic and cultural adaptation. The analysis shows that Hoffmann's novel provides a nuanced literary exploration of second-generation migrant experiences while engaging with broader questions of memory, belonging, and the construction of identity.

Keywords

migrant literature, Mariusz Hoffmann, migration, identity, family history

BEZ POŻEGNANIA: MIGRACYJNE POSZUKIWANIE TOŻSAMOŚCI I KONFRONTACJA Z HISTORIĄ RODZINNĄ W POWIEŚCI *POLNISCHER ABGANG* MARIUSZA HOFFMANNA

Abstrakt

W artykule przedstawiono analizę i interpretację powieści *Polnischer Abgang* (2023) autorstwa Mariusza Hoffmanna, wpisującej się w literacki dyskurs dotyczący pochodzenia, tożsamości i migracji w kontekście polsko-niemieckim. W odniesieniu do wybranych informacji z biografii autora, który należy do tak zwanego drugiego pokolenia polskich migrantów w Niemczech, analizowane są sposoby przedstawienia w powieści doświadczeń migracyjnych oraz poszukiwania własnej tożsamości. Jednocześnie w centrum rozważań znajduje się ukazana w powieści bolesna konfrontacja ze skomplikowaną historią rodzinną w socjalistycznej Polsce – w czasie, gdy w walce z reżimem komunistycznym członkowie rodzin nierzadko zdradzali się nawzajem lub podejrzewali o zdradę. Z analizy wybranych fragmentów tekstu wynika, że migracja w powieści może być interpretowana nie tylko jako zmiana miejsca zamieszkania, lecz także jako złożony proces samookreślenia. Szczególną uwagę poświęcono

przedstawieniu pierwszych lat po emigracji oraz wyzwaniom związanym z adaptacją językową i kulturową. Powieść Hoffmanna oferuje wielowymiarowy wgląd w doświadczenia drugiego pokolenia migrantów oraz podejmuje kluczowe kwestie pamięci, przynależności i kształtowania tożsamości.

Słowa kluczowe

literatura migracyjna, Mariusz Hoffmann, migracja, tożsamość, historia rodzinna

In den letzten vier Jahrzehnten ist im deutschen Literaturbetrieb eine beträchtliche Anzahl polnischer Namen erschienen, von denen sich einige bereits als anerkannte Vertreter:innen der Migrantenliteratur etabliert haben. Dazu zählen u. a. Artur Becker, Alexandra Tobor, Dariusz Muszer, Matthias Nawrat, Radek Knapp, Adam Soboczynski oder Emilia Smechowski. Sie gehören der ersten Generation (in den 1960er-Jahren geboren und nach Deutschland ausgewandert) bzw. der zweiten Generation (in den 1980er-Jahren geboren und mit ihren Eltern in den Westen emigriert) polnischer Migrant:innen an (vgl. Helbig-Mischewski, 2019: 123). Die polnischen Migrantenkinder in Deutschland werden in der Forschung als „zweite Generation" bzw. als „Postmigrant:innen" bezeichnet. Damit sind gemeint „Autoren […], die nicht selbständig emigrierten, aber im Migrationskontext aufwuchsen […]" (Helbig Mischewski & Zduniak-Wiktorowicz, 2016: 13).[1] Ihre Ausreise war meistens die Folge einer von den Eltern getroffenen Entscheidung, die vor allem durch ökonomische und wirtschaftliche Faktoren motiviert war. Mit der Emigration verbanden die Eltern die Hoffnung auf eine deutliche Verbesserung ihres Lebensstandards sowie auf eine Aufwertung ihres sozialen Status in den Augen der in Polen verbliebenen Verwandten. Die Träume vom ökonomischen Aufstieg führten sie in den ‚goldenen Westen'. Somit wurde die Entwurzelung der Kinder gewissermaßen erzwungen. Sie bildet eine bedeutende Zäsur in ihren Biografien und wurde später literarisch verarbeitet. Beide Generationen verbindet jedoch eines: die Emigration markiert für sie einen existenziellen Wendepunkt, sodass sich ihre biografische Zeitmessung am Leben vor und nach der Ausreise orientiert.

1 Die ‚Postmigration' gilt in der Forschung als ein dynamischer Begriff, der zwar die Erfahrung der Migration einschließt, sich jedoch vor allem auf deren gesellschaftliche und kulturelle Folgen sowie auf Fragen der Zugehörigkeit und Identität konzentriert. Relevant ist dabei auch die Berücksichtigung des historisch-gesellschaftlichen Kontexts, aus dem die Autorinnen und Autoren ursprünglich stammen. Im Fall der Nachfolgegenerationen wird zudem der vermittelte Charakter der Migration hervorgehoben, weil sie nicht auf einer eigenständigen Entscheidung der Betroffenen beruht. Der Begriff selbst ist jedoch umstritten, weil er nach Auffassung einiger Literaturwissenschaftler:innen eine Etikettierung von Menschen mit Migrationsgeschichte darstellt (vgl. Geiser, 2024: 258). Weiterführende Literatur: Foroutan (2019), Rosso & Sbarra (2023), Gaonkar et al. (2021).

Zu den charakteristischen Merkmalen vieler polnischer Migrant:innen gehören ein Minderwertigkeitskomplex, der auf die Sozialisation im kommunistischen Polen und die wirtschaftliche Unterlegenheit zurückzuführen ist, sowie Gefühle von Scham und Wut. Die Eltern gaben sich große Mühe, sich mit ihrer Herkunft und in ihrem Fremdsein nicht von der Mehrheitsgesellschaft abzuheben. Ihre Kinder waren demzufolge einem inneren Druck ausgesetzt, ihr bisheriges Ich zu verwerfen und ihr Leben an einem fremden Ort von Grund auf neu zu gestalten, was von ihnen oft als traumatisch erlebt wurde. Die mühsamen Anpassungsversuche an die neuen Lebensumstände wurden durch eine wenig fremdenfreundliche Haltung in einigen Teilen der deutschen Gesellschaft zusätzlich erschwert. Was Schriftsteller:innen polnischer Herkunft in Deutschland auch oft verbindet, ist der allmähliche Verzicht auf ihre polnisch-regionale Identität zugunsten einer weitgehenden Anpassung an die deutsche Gesellschaft. Die von den Autor:innen entworfenen Figuren, die häufig ihre Alter Egos verkörpern, reifen mit der Zeit dazu, sich mit ihrer Familiengeschichte auseinanderzusetzen. Sie kehren an die Orte ihrer Herkunft in Polen zurück und decken die Schicksale bzw. Geheimnisse ihrer Vorfahren auf, was zwangsläufig zu einer Neudefinierung ihrer eigenen Identität führt. Wie Helbig-Mischewski (2019: 124–126) hervorhebt, eröffnen sich durch die Wiederbegegnung mit der Vergangenheit und der Heimat Möglichkeiten, bislang unbeantwortete Fragen der Familienbiografien zu reflektieren.

All diese Erscheinungen, die unter dem Label ‚Migrant:innen aus Polen' zusammengefasst werden können, werden häufig unter dem Phänomen der Unsichtbarkeit subsumiert. Dieses wird von Peter Oliver Loew vom Deutschen Polen-Institut in Darmstadt in seiner Publikation *Wir Unsichtbaren. Geschichte der Polen in Deutschland* thematisiert. Brigitta Helbig-Mischewski fasst die in der Studie geschilderten Bemerkungen zusammen und betont, dass viele Polen in Deutschland ihre Herkunft nur ungern preisgeben. Sie passen sich der neuen Gesellschaft relativ schnell an, um im fremden Umfeld möglichst nicht als Ausländer aufzufallen. Die Generation der Eltern emigrierte nach Deutschland im Erwachsenenalter. Im Gegensatz zu ihren Kindern fiel es ihnen ungleich schwerer, sich auf die neue Lebenssituation einzustellen. Sie fielen durch mangelnde Sprachkenntnisse, ihren polnischen Akzent und ihren ökonomischen Status als Fremde auf. Der starke Wunsch, unsichtbar zu bleiben, erschien vielen von ihnen die beste Antwort auf die überwältigende Scham angesichts ihrer polnischen Herkunft zu sein (vgl. Helbig-Mischewski, 2019: 124).

Auf ihren Kindern lastete nicht die Entscheidung über die Ausreise. Sie wurden in den Westen mitgenommen, ohne nach ihrer Meinung gefragt zu werden. Da sie bereits in Deutschland aufwuchsen, in einem anderen soziokulturellen Umfeld erzogen wurden und deutsche Schulen besuchten, legt die Kindergeneration immer weniger Wert auf eine makellose Tarnung. Die Vertreter:innen der zweiten Generation sind des demütigenden ‚Versteckspiels'

überdrüssig und melden sich mit ihren literarischen Zeugnissen zu Wort, um Themen wie Emigration, Verlust, Scham, Diskriminierung, Unsichtbarkeit, Identität oder Neubestimmung ästhetisch aufzuarbeiten. Die verordnete Identifikation mit der deutschen Gesellschaft und die Verleugnung der eigenen Wurzeln führten schließlich zu der Einsicht, dass erfolgreiche Integration nicht mit einem dauerhaften Verstecken gleichgesetzt werden darf (vgl. Helbig-Mischewski, 2019: 125, 128–129). Als literarische Beispiele sind hier etwa Alexandra Tobors *Sitzen vier Polen im Auto: Teutonische Abenteuer* und *Minigolf Paradiso,* Emilia Smechowskis *Wir Strebermigranten* oder Adam Soboczynskis *Polski Tango. Eine Reise durch Deutschland und Polen* zu nennen (vgl. Helbig-Mischewski, 2019: 123–124).

Zur zweiten Generation der polnischen Migrant:innen gehört auch Mariusz Hoffmann, dessen Roman *Polnischer Abgang* im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags steht. Es wird hier der Frage nachgegangen, wie der Autor seine Migrationserfahrungen literarisch verarbeitet und sie mit Fragen nach Herkunft, Identität und familiärer Vergangenheit verbindet.

Mariusz Hoffmann wurde 1986 im oberschlesischen Strzelce Opolskie (Groß Strehlitz) geboren. Er lebte mit seiner Familie im Dorf Zalesie (Salesche) und emigrierte 1990 in die BRD. Er lebt jetzt in Deutschland und ist als Schriftsteller tätig. Die Darstellung seiner frühen Lebensjahre und der Ausreise in die BRD fand bereits Ausdruck in der Kurzgeschichte *Dorfköter* [Wiejski kundel]. Aus der Perspektive des Ich-Erzählers wird hier die Lebensgeschichte seiner Familie beschrieben, die im Jahr 1990 den Entschluss fasst, aus dem schlesischen Dorf Zalesie nach Deutschland zu emigrieren. Hoffmann zufolge sollte ursprünglich jedoch nicht das autobiografische Familienschicksal das zentrale Motiv der Erzählung bilden. Später entschied er sich jedoch dafür, den Verlust einer Freundschaft zum dominierenden Thema zu machen. In diesem Text treten zwei Jungen auf, die den letzten Streifzug durch ihre Heimatregion unternehmen, bevor einer von ihnen, der Ich-Erzähler, nach Deutschland auswandert. Auf dieser Grundlage entstand eine Erzählung, die reich an Erinnerungen aus der Kindheitszeit sowie anschaulichen Beschreibungen des Dorfes ist (vgl. Neft, 2024). Für *Dorfköter* erhielt Mariusz Hoffmann 2017 den ersten Preis im renommierten Literaturwettbewerb Open Mike. Die Erzählung wurde mit anderen Wettbewerbstexten als Anthologie veröffentlicht (vgl. Literaturwerkstatt Berlin, 2017). Diese Auszeichnung und die darauffolgende Anerkennung im Literaturbetrieb regten den Autor dazu an, den autobiografischen Stoff weiter zu entwickeln (vgl. Christof, 2023).

So wurde die Kurzgeschichte *Dorfköter* im Roman *Polnischer Abgang* mit autobiografischen Zügen fortgesetzt und ausgebaut. Der Roman ist in deutscher Sprache verfasst und wurde 2023 im Berlin Verlag veröffentlicht. Im selben Jahr wurde das Werk für den Literaturpreis Ruhr nominiert, was als Ausdruck der Anerkennung im deutschen Literaturbetrieb gelten kann (vgl. Neft, 2024). Dabei handelt es sich um einen bedeutenden Literaturpreis,

der an Schriftsteller:innen vergeben wird, die entweder im Ruhrgebiet leben oder aus einer anderen Region stammen und das Ruhrgebiet in ihren literarischen Texten thematisieren (vgl. Regionalverband Ruhr, 2023).

Die Quelle für den Stoff bildeten Gespräche mit den Eltern und der Großmutter, über die Hoffmann die Familienschicksale aus deren Blickwinkel rekonstruieren konnte. Die Geschichte der Familie ist von der Migration als einschneidendem Wendepunkt geprägt. Die Migrationserfahrung ist ein gemeinsamer Nenner für den Autor und die von ihm entworfenen Figuren: Jarek, seine Eltern und seine Großmutter Agnieszka, die acht Jahre zuvor in die BRD geflohen ist. Der Traum von einem besseren Leben im ‚gelobten Land', der starke Wunsch, die Großmutter wiederzusehen, sowie die Herausforderungen, denen die Familie nach der Ankunft ausgesetzt ist, prägen ihr weiteres Leben im Ausland. Die Migration motiviert den Protagonisten, sich als junges Familienmitglied mit den Geheimnissen rund um die Flucht der Großmutter auseinanderzusetzen. Darüber hinaus eröffnet die Ausreise einen Raum für Reflexionen über Identitätsfragen.

Einleitend sei einiges zum Romantitel angemerkt, der gleichzeitig auf die symbolische Ebene des Werkes verweist. Im Deutschen existiert die Redewendung ‚polnischer Abgang', die so viel bedeutet, wie: „heimlich eine Feier oder eine Gesellschaft verlassen, ohne sich zu verabschieden" (Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., 2022). Der Titel spielt somit auf das Verschwinden ohne Abschied an, das im Roman thematisiert wird. Er bezieht sich auf die Figur der Oma Agnieszka, die 1982 wegen eines vermeintlichen Verrats in die BRD floh. Der Vater des Protagonisten und Erzählers Jarek Sobota wurde wegen seines Engagements in der Gewerkschaft Solidarność von polnischen Ordnungskräften geprügelt und er verdächtigt seine Mutter, ihn verraten zu haben. Zwar verlässt die Familie Sobota auf Einladung der Großmutter Polen im Jahr 1990, doch zu einer Wiederbegegnung kommt es lange Zeit dennoch nicht. Der junge Jarek, der sich stark nach seiner Großmutter sehnt, kann diese Situation nicht nachvollziehen. Daher beschließt er, der Wahrheit über die unklaren Familienbeziehungen auf die Spur zu kommen, was im Folgenden näher beschrieben wird. In der Narration taucht die Figur der Großmutter immer wieder auf. Sie gehört der Vergangenheit an und kehrt entweder symbolisch oder physisch zurück. Laut Helbig-Mischewski (2019: 132) handelt es sich dabei um eine gezielte literarische Konvention, die in Texten der der postmigrantischen Generation öfter verwendet wird.

Der Roman besteht aus drei Teilen. Die Hauptfigur ist der 14-jährige Jarek Sobota, der als Ich-Erzähler auftritt. In den Haupthandlungsstrang fügt er zudem Kommentare aus der Perspektive eines erwachsenen, auf sein Leben zurückblickenden Mannes hinzu. Die Ereignisse des Jahres 1990 werden mit weiteren Rückblenden verflochten, die die Schicksale der Familie während des Zweiten Weltkrieges sowie des kommunistischen Regimes umfassen.

Dabei wird unter anderem an die Abstammung, die Familientreffen, den Eintritt des Vaters in die Solidarność, dessen Folgen sowie den Konflikt mit der Großmutter angeknüpft. Auf diese Aspekte wird im Folgenden anhand entsprechender Zitate detaillierter eingegangen.

Die Geschichte beginnt mit der Darstellung einer Arbeitersiedlung im oberschlesischen Salesche im Jahr 1990. Die Familie Sobota trifft die Entscheidung, ihre vertraute Mikrowelt zu verlassen und nach Deutschland auszuwandern. Dies wird zunächst durch einen offiziell gestellten Antrag auf Urlaub ermöglicht. Die Eltern nutzen diese Gelegenheit, um sich in dem in den 1970er- und 1980er-Jahren in Polen idealisierten und gelobten Traumland Deutschland ein neues Leben aufzubauen. Wie der Erzähler zugibt, sollten die polnischen Behörden an den vorübergehenden Aufenthalt Sobotas zum Zwecke eines Familientreffens glauben (vgl. Hoffmann, 2023: 82).

Jarek Sobota blickt dem Leben im Westen zunächst mit Freude entgegen, weil er auf ein baldiges Wiedersehen mit seiner Großmutter hofft. Die Ausreise soll darüber hinaus all jenen Aspekten ein Ende setzen, die er derzeit als belastend empfindet. Genannt werden unter anderem Bestandteile seiner Identität wie die katholische Erziehung sowie die Pflege schlesischer Traditionen und die schlesische Sprache, aufgrund derer er Diskriminierung erfährt:

> Es gab genügend Grunde, mich zu freuen. „Nie wieder polnisches Bier", jubelte ich, obwohl ich gar nicht wusste, wie das deutsche Bier schmeckte […]. Nie wieder Feldarbeit! Nie wieder in roter Sporthose und weißem Turnhemd das Land bejubeln! Nie wieder den PGR-Direktor abwimmeln! […] Nie wieder Sonntagsmesse, nie wieder Beten vorm Schlafen, nie wieder mit dem Rohstock auf die Finger, wenn wir im Unterricht Schlesisch reden… (Hoffmann, 2023: 13–14)

Die angeführte Textstelle gibt einen Einblick in die Situation der Oberschlesier im Nachkriegspolen. Sie wurden häufig als Deutsche betrachtet und aufgrund dessen gesellschaftlich stigmatisiert. Der Erzähler kommentiert diesen Umstand nicht weiter. Historisch lässt sich jedoch feststellen, dass dieser Faktor für viele Oberschlesier eine Rolle bei der Entscheidung spielte, in die BRD auszuwandern (vgl. Kałuża, 2024: 2–3).

Eine weitere plausible Erklärung für die erhöhten Auswanderungszahlen liefert die folgende Textstelle, die sich auf die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen während der kommunistischen Zeit in Polen bezieht:

> Viele Menschen wollten genau aus dieser Erfahrung heraus so schnell wie möglich weg aus Polen. Als vor zehn Jahren die Wirtschaft endgültig den Bach runtergegangen war, Lebensmittel knapp wurden und dann die Preise explodierten, und als die großen Streiks begonnen hatten, hatte der Staat mit ungeahnter Härte reagiert. Das Kriegsrecht war ausgerufen worden. (Hoffmann, 2023: 35)

Die Jahre der Unterdrückung und der Armut hinterließen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich dauerhafte Spuren. Zudem prägte eine durch die Erfahrungen des kommunistischen Regimes traumatisierte Gesellschaft, die von einem Neuanfang im Westen träumte, den gesellschaftlichen Wandel.

Den Tag des Abschieds von Familie, Freunden und dem Heimatort beschreibt Jarek wie folgt:

> Meine weinende Tante, mein winkender Onkel, meine Cousins und Cousinen, Ola Ogonek, mein bester Freund Andrzej, die Wohnblocks, die Schnapsfabrik, die Wiesen und Felder und alles Vertraute blieben zurück. Ich schaute noch lange durch die Heckscheibe, und als kein Geruch von Brennholz, frischem Heu oder gepanschtem Aroniabeeren-Sirup mehr durch meinen Kopf schwirrte, sagte ich zu mir selbst: „Nie wieder Salesche." (Hoffmann, 2023: 17)

An der Grenze zwischen Polen und der DDR wird sich Jarek bewusst, dass der vielversprechende Neuanfang in Wirklichkeit auch einen Weg ins Unbekannte bedeutet. Angesichts dessen verspürt er wachsende Angst und gerät in einen Zustand emotionaler Zerrissenheit:

> Wir hatten Polen zum ersten Mal in Richtung Westen verlassen. Und ich glaube, ich weinte auch. Und wenn es tatsächlich so war, dann immer noch wegen der Ungewissheit, wohin uns die Reise führen würde. Nur, zugegeben hätte ich das nie – damals. (Hoffmann, 2023: 70)

Anhand dieses Zitats wird veranschaulicht, dass der Erzähler an manchen Textstellen retrospektiv berichtet. Dabei wird eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich der Verlässlichkeit seiner eigenen Erinnerungen aus der Jugendzeit sichtbar. Der erwachsene Jarek ist sich dessen bewusst, dass Erinnerungen mit der Zeit fragmentarischer und verzerrter werden.

Der erste Teil des Romans endet mit der Schilderung des ersten Tages in Deutschland. Angesichts des Unbekannten fühlt sich Jarek verunsichert. Seine Erzählweise deutet auf eine gewisse Enttäuschung hin, weil seine Vorstellungen vom ‚goldenen Westen' stark von der vorgefundenen Realität abweichen. Herumliegende Gegenstände wirken dabei wie Erinnerungsträger, die Rückblenden aus dem Gedächtnis hervorrufen. Unwillkürlich beginnt Jarek an seinen Heimatort zurückzudenken:

> Da stand ich also. Wie eine Gabel im Mist. Ich ließ meinen Blick über das Kasernengelände schweifen. Statt Kriegsgerät standen dort Müllcontainer, aus denen Papier hervorquoll, und Fahrräder in Reih und Glied. Ein Spielzeugtraktor lag umgekippt auf dem Asphalt. Ich musste an den PGR und die Mähdrescher denken und versuchte, mir vorzustellen, wie weit weg tausend Kilometer waren. […] Ich hörte, wie Dosen aufgerissen wurden. […] Männer und Frauen aller Altersgruppen lachten und qualmten vor sich hin, als gäbe es kein Morgen. […] Einer von den Männern hob seine Bierdose auf Kopfhöhe und prostete mir zu. Und er rief etwas, das mit viel Fantasie „Willkommen in Deutschland" heißen mochte. (Hoffmann, 2023: 81)

Der zweite Teil des Romans konzentriert sich auf den Aufenthalt im Aussiedlerlager Unna-Massen, das als Übergangsraum, als „eine eigene Welt, eine Zwischenwelt" (Hoffmann, 2023: 89) fungiert. Das Lager kann als ein abgegrenzter Raum im Sinne einer Heterotopie nach Michel Foucault (2006: 320) interpretiert werden, zu dem nur Mitgliedern einer bestimmten Gesellschaftsgruppe Zugang gewährt wird. In diesem Fall handelt es sich um jene ‚Auserwählten', die nach ihrer Ankunft in Deutschland auf eine Aufenthaltserlaubnis warten. Die Anspielung auf das bekannte Schlagwort der ‚blühenden Landschaften', das der Bundeskanzler Helmut Kohl 1990 in Bezug auf die neuen Bundesländer prägte, wird vom Erzähler in diesem Kontext offenbar gezielt eingesetzt, wenn es heißt:

> Unna-Massen, ein Fleck zwischen den Flüssen Ruhr und Lippe, war eine Insel der Gestrandeten inmitten blühender Landschaften. Das nächste Gewerbegebiet wurde über die Landstraße erreicht und bestand aus einem gigantischen Möbelhaus, einer Autowaschanlage und zwei Imbissbuden auf Rädern. Es stand als Ausflugsziel hoch im Kurs, nicht direkt ein Sehnsuchtsort, aber ein Ort, an dem man zumindest seinen materiellen Sehnsüchten nachgehen konnte. (Hoffmann, 2023: 90)

Die Anfänge des Lebens in Deutschland sind durch bürokratisch komplizierte Asylverfahren, Umzüge von einem Asylantenlager in ein anderes, Unsicherheit und Scham über mangelnde Sprachkenntnisse geprägt. Hinsichtlich des Alltags im Aussiedlerlager zieht die Hauptfigur einige Parallelen zu typischen Unannehmlichkeiten des Lebens im kommunistischen Polen:

> Von montags bis freitags standen die Leute vor den Türen des zentralen Verwaltungsgebäudes Schlange. Und öffnete die Verwaltung, stand man vor den Schreibtischen im Gebäude weiter an. Das kannten wir aus Polen nur zu gut. Zucker, Zigaretten oder Alkohol waren über Jahre hinweg planwirtschaftlich streng rationiert worden. […] So ähnlich war es auch hier im Lager. Statt Lebensmittelkarten hielten wir Dokumente in den Händen. Aber wofür wir uns anstellten, erfuhren wir erst, wenn wir an der Reihe waren. (Hoffmann, 2023: 91–92)

Die Familie Sobota geht davon aus, dass eine vollständige und politisch ‚makellose' Sammlung persönlicher Dokumente die Grundlage für ein erfolgreich abgeschlossenes Asylverfahren bilden kann. Verdächtige oder unerwünschte Elemente in Familienbiografien könnten demnach ein Hindernis sein:

> Das Wichtigste waren die Nachweise. Unsere Geburtsurkunden, die Geburtsurkunden meiner Großeltern, die Heiratsurkunden meiner Eltern, Großeltern und Urgroßeltern, aber nur väterlicherseits. Mutters tiefere Verwurzelungen ließen wir lieber außer Acht. Vor allem Opa Antons sozialistische Parteimitgliedschaft wollten wir besser nicht an die große Glocke hängen. Außerdem hielt Mutter Nachweise über die Wohnsitze meiner Großeltern am 1.9.1939 sowie am 8.5.1945 in ihren Händen. Und das war das Wichtigste überhaupt. […] Alle Urkunden mussten im Original oder als beglaubigte

> Kopie und zusätzlich in beglaubigter Übersetzung vorliegen. Bis auf den Arbeitsnachweis meines Urgroßvaters, denn der war bereits auf Deutsch verfasst – *Józef Sobota, einfacher Landarbeiter* – und mit einem Hakenkreuz gestempelt. (Hoffmann, 2023: 91–92)

Die Familie wird einer nationalen Anerkennungsprozedur unterzogen, doch ihr Bekenntnis zum Deutsch-Sein hat eher einen formalen als einen emotionalen Charakter (vgl. Kałuża, 2024: 3). Während die Familie die notwendigen Unterlagen für die Behörden vorbereitet, wird sie zugleich mit der Frage nach ihrer eigenen Identität konfrontiert. Dabei weist sie jeglichen Verdacht einer engeren Verbindung zu Deutschland zurück. Die folgenden Worte wirken beinahe wie ein Manifest:

> Wir waren zwar im oberschlesischen Teil Polens zur Welt gekommen, gehörten jedoch keiner deutschen Minderheit oder schlesischen Landsmannschaft an. Wir sprachen schlesischen Dialekt, aber weder Oma noch sonst wer hatte uns Deutsch beigebracht. Wir waren Polen. (Hoffmann, 2023: 121)

Der Germanist Andrzej Kałuża, auf dessen Stellungnahme im Folgenden Bezug genommen wird, weist in diesem Zusammenhang auf sachliche Ungenauigkeiten hin:

> Jareks Familie konnte der Minderheit nicht angehört haben, sie hätte sich aber im Privaten „zum deutschen Volkstum" bekennen können, […] die deutsche Minderheit wurde in Polen erst 1990 anerkannt, […] Landsmannschaften gab es nur in der bundesdeutschen Diaspora, als Erinnerung an eine Heimatregion der Deutschen aus dem Osten. (Kałuża, 2024: 3–4)

Die Hauptfigur des Romans, Jarek Sobota, fühlt sich – ähnlich wie der Autor selbst – unter deutschen Jugendlichen einsam. Die Fremdheit und soziale Abgeschlossenheit prägen seine ersten Jahre nach der Emigration. In ihm dominieren Scham- und Unterlegenheitsgefühle, was insbesondere im Hinblick auf Sprache und Kleidung zum Ausdruck kommt. Darüber hinaus wird der Junge fremdenfeindlichen Angriffen ausgesetzt:

> „Nix verstehen?" Sie schlug mir ihre Handflächen vor die Brust. […] Doch. „Polacke in Deutschland sein", sagte sie und rotzte auf den Boden, „Pollacke alles Vollmüllen. Aber nix verstehen." […] Ihr Rotz hatte meine Schuhspitze getroffen. „Runter mit dir", sagte sie mit gefletschten Zähnen. Einer der Bewacher trat mir in die Kniekehlen. „Nix verstehen, du Wichser?" Meine Knie sackten auf die Betonplatten. Ich spürte, wie die Haut aufriss. Wie zum Gebet kniete ich vor ihr. Sie grinste zufrieden. Die Gang lachte gehässig. (Hoffmann, 2023: 140–141)

Dieses traumatische Erlebnis erscheint dem Ich-Erzähler als Beleg dafür, dass polnische Migrant:innen in Deutschland eine unerwünschte Gesellschaftsgruppe darstellen. Um weiteren fremdenfeindlichen Angriffen zu entgehen, beschließt Jarek, sich als Deutscher auszugeben:

> Ich schwor, von nun an würde ich immer behaupten, Deutscher zu sein. Wenn jemand fragen sollte, woher ich komme, würde ich *Groß Strehlitz* antworten, nicht Strzelce und schon gar nicht Salesche. *Groß Strehlitz*, würde ich behaupten, liege in Brandenburg. Ein Dorf in den neuen Bundesländern. Und ich würde diese verdammte deutsche Sprache lernen. Sie beherrschen. Meinen Akzent ausmerzen. Sodass niemand mehr heraushören würde, dass ich von jenseits der Grenze kam. (Hoffmann, 2023: 143)

Das Gefühl der Unterlegenheit gegenüber der deutschen Gesellschaft sowie die Scham über seine polnische Herkunft bringen den Protagonisten dazu, seine polnischen Wurzeln zu verdrängen. Er entwirft ein Selbstbild, das seiner Meinung nach gesellschaftlich akzeptabel ist und ihm eine schnellere Integration in Deutschland ermöglichen soll. Doch seine Hoffnungen werden von Monika, einer ebenfalls eingewanderten Polin, zerschlagen:

> „Wenn ich mit der Schule fertig bin, werde ich dazugehören [zu den Deutschen – N. Ch. J.]", sagte Monika. Und nach reiflicher Überlegung fügte sie hinzu: „Und du auch, wenn du deinen Akzent rauskriegst." Ich nickte. „Und wenn du in einer richtigen Wohnung wohnst." Ich nickte abermals. „Und wenn du dir Klamotten in einem richtigen Laden kaufst. […] Und wenn du Kartoffelsalat mit Würstchen als Weihnachtsessen ansiehst. […] Übrigens entscheidest nicht *du* darüber, ob du Deutscher bist, sondern *die* entscheiden." (Hoffmann, 2023: 214–215)

Ihrer Ansicht nach wird das ‚Deutsch-Sein' durch Faktoren wie Sprachkenntnisse, Wohnverhältnisse oder einen höheren materiellen Status bestimmt. Letztlich hängt dies alles jedoch eher von der offiziellen Anerkennung als von einem inneren Zugehörigkeitsgefühl ab.

Eine der Strategien, um als Einwanderer in Deutschland besser anzukommen, besteht darin, dem eigenen Vornamen eine deutsche Form zu geben: „Wieso bekam ich keinen deutsch klingenden Namen reingedrückt? Jan, Jakob, irgendetwas in der Richtung. Besser als so ein entlarvendes Jaroslaw." (Hoffmann, 2023: 156) Die Familie Sobota nimmt gegenüber der Namensänderung eine ambivalente Haltung ein. Der Vater glaubt, dass ihn eine derartige Veränderung eines wichtigen Teils seiner Individualität berauben und eine Form der Entmenschlichung darstellen würde. In diesem Sinne ließe sich sein Widerstand als Versuch deuten, die eigene Identität zu bewahren. Gleichzeitig befürchtet er jedoch, dass sein Name Arkadiusz nicht deutsch genug klingt. Seine Frau hingegen begrüßt die Ankunft in Deutschland als eine Chance, sich selbst gesellschaftlich aufzuwerten. Einen deutschen Vornamen zu tragen, erscheint ihr gleichbedeutend mit sozialem Aufstieg. Die polnische Herkunft empfindet sie als belastend und beschämend – als etwas, das man um jeden Preis loswerden sollte. Dies verdeutlicht, dass die ältere Generation, die die Entscheidung über die Emigration traf, versucht, sich auf unterschiedliche Weise mit der neuen Situation zu arrangieren. Der junge Jarek scheint sich den neuen Umständen schneller anzupassen und den Fragen der Identität

zunächst weniger Bedeutung beizumessen. Er verdrängt die Erinnerungen an seinen Herkunftsort und ersetzt sein polnisches Selbstbild durch ein deutsches:

> „Dafür ist *Hedwig* ein richtiger deutscher Name. *Arkadius* ist nicht Fisch, nicht Fleisch, sondern einfach nur verstümmelt", meldete sich der Vater zurück. „Es geht hier um unsere Wurzeln." „Wir haben deutsche Wurzeln", sagte ich. Beide verstummten. „Wir kommen aus *Groß Strehlitz*", sagte ich. „Das haben wir jetzt sogar schriftlich." Mutter zeigte auf mich. „Dein Junge hat's begriffen." „Ja …", wand sich der Vater. „Nein … Das ist doch Gehirnwäsche." […] „Das hier ist mehr wert als unser Visum oder die Einladung deiner Mutter. Das ist mehr wert als alles Geld, das wir gespart haben." […] Als wir den ersten Grenzübertritt unseres Lebens gemeistert hatten, hatte Vater sein Glück kaum zu fassen gewusst. Jetzt fiel es ihm schwer, auch nur ansatzweise die Tragweite dieser Papiere zu erkennen. „Vor allem ist das mehr wert als ein banaler Name, Arkadiusz Sobota." Wir würden Deutsche werden. (Hoffmann, 2023: 157–158)

Mit dieser Feststellung endet der zweite Teil des Romans. Den dritten Teil eröffnet der Umzug der Familie Sobota nach Werne. Erst nach mehr als zwei Jahren des Aufenthalts in Deutschland gelingt es den Protagonisten, aus einer Notunterkunft in eine eigene Wohnung umzuziehen. Dieses neue Kapitel verleiht dem Alltag einen gewissen Anschein von Normalität. In Polen hatte die Mutter als Buchhalterin in einem örtlichen großlandwirtschaftlichen Betrieb gearbeitet, der Vater als Bergmann. In Deutschland findet die Frau schließlich eine Anstellung als Bürokauffrau, während der Mann eine Beschäftigung als Beschichtungstechniker aufnimmt. Der Leser erhält Einblicke sowohl in die Hoffnungen auf ein besseres Leben im ‚gelobten Land', als auch in die zahlreichen Hindernisse, mit denen sich die Elterngeneration konfrontiert sieht. Zwischen den anfänglichen, teilweise naiven Erwartungen und der tatsächlich vorgefundenen Realität besteht eine signifikante Diskrepanz, die sich in Form von Stereotypen, beruflichen Schwierigkeiten und finanziellen Problemen manifestiert. Diese werden jedoch von den Eltern geduldig in Kauf genommen, was als Ausdruck einer typischen polnischen Mentalität interpretiert wird:

> Den bekannten Lebensstandard würden wir in absehbarer Zeit wiederherstellen, daran ließen meine Eltern keinen Zweifel, auch wenn wir jetzt noch in einem Loch am Arsch der Heide wohnten und, nüchtern betrachtet, auch wenig auf Besserung hindeutete. Aber meine Eltern, polnisch durch und durch, hätten nie darüber gemeckert. Sie nahmen es hin, sie arrangierten sich mit der Situation. (Hoffmann, 2023: 203)

Die Identifikation mit dem Deutsch-Sein wird eher auf öffentlicher Ebene demonstriert, während vertraute Werte und Traditionen im privaten Raum weiterhin gepflegt werden:

> Ich genoss das Essen. Mutter hatte die Pierogi mit gebratenen Zwiebeln und Champignons gefüllt. Sie schmeckten köstlich. Wie zu Hause. Oder hatte ich mich mittlerweile an den Geschmack deutscher Lebensmittel gewöhnt. Wie auch immer. (Hoffmann, 2023: 164)

Anhand dieses Zitats wird deutlich, dass der Protagonist sein Zuhause weiterhin mit seinem Heimatort in Oberschlesien verbindet. Erinnerungen an spezifische Geräusche und Geschmäcker aus der Kindheit sowie an einheimische Gerichte und Bräuche fungieren dabei als Erinnerungsträger, die eine Verbindung zur zurückgelassenen Vergangenheit herstellen. Sie werden symbolisch aufgeladen und schaffen einen spezifischen Identitätsraum.

Nachdem sich die finanzielle und materielle Situation der Familie Sobota einigermaßen stabilisiert hat, stellt der Protagonist immer häufiger dringende Fragen nach seiner Großmutter Agnieszka. Seine Eltern reagieren jedoch ausweichend und geben ihm damit indirekt Aufschluss über die schwierigen Beziehungen zur Großmutter:

> *Wenn sie sich nicht meldet, scheint's ihr gut zu gehen. Nicht in Panik ausbrechen. Alles mit der Zeit*. „Geht euch das am Arsch vorbei?" […] „Als Oma scheint sie ihren Job gut gemacht zu haben. […] Aber als Mutter war sie eine Katastrophe." (Hoffmann, 2023: 167)

Im dritten Teil des Romans wird schließlich das Geheimnis um die Großmutter Agnieszka aufgeklärt. Dabei stellt sich heraus, dass die ZOMO[2] Jareks Vater irrtümlicherweise festgenommen und verprügelt hatte. Seine Mutter hatte ihn also nicht verraten. Diese Erkenntnis könnte einen Wendepunkt in dem jahrelangen Missverständnis markieren, sie zieht jedoch keine weiteren Folgen nach sich. Jarek bleibt weiterhin lediglich auf nostalgische Reflexionen über seine Großmutter angewiesen. Schließlich begibt er sich auf eine Reise nach Hannover. Sie dient als Mittel, um sich mit heiklen Punkten der Familiennarration auseinanderzusetzen, die zum Zerfall der Familienbeziehungen beigetragen haben.

Mit der Wiederbegegnung mit der Großmutter wird ein Lebensabschnitt abgeschlossen, der lange Zeit vom Schweigen und von Konflikten geprägt war. Zugleich eröffnet sich die Möglichkeit, mit der Familiengeschichte abzurechnen und sich von ihrer belastenden Wirkung zu befreien. Das Treffen selbst wird nur kurz angedeutet, über seinen weiteren Verlauf erfährt der Leser nichts. Vor der Haustür der Großmutter gelangt Jarek zu wichtigen Einsichten über jene Motive, welche die Großmutter zur Ausreise bewogen haben. Er erkennt, dass der Nachzug seiner Eltern vor allem der Familienzusammenführung und der Versöhnung dienen sollte. Somit bildet das Treffen mit der Großmutter ein offenes Ende des Romans:

---

2 ZOMO steht für „Motorisierte Reserven der Bürgermiliz" und bezeichnete spezielle Einheiten der Miliz (MO) in der Volksrepublik Polen, die insbesondere zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und zur brutalen Niederschlagung von Streiks und Protesten eingesetzt wurden.

> Meine Großmutter Agnieszka Sobota aber hatte es gewagt, ihr eigenes Leben in die Hand zu nehmen. Und sie hatte uns die Möglichkeit gegeben, es ihr nachzutun und nach Deutschland zu gehen und Deutsche zu werden. Wie lange hatte ich geglaubt, das wäre unser vorbestimmtes Ziel? Jetzt auf einmal erschien mir dieser Wunsch unwichtiger denn je. Deutsch? Polnisch? Die Frage kam mir lächerlich vor. Überflüssig. Was sagte das schon über mich? (Hoffmann, 2023: 237–238)

Mariusz Hoffmanns *Polnischer Abgang* lässt sich unter Berücksichtigung einiger Handlungselemente als ‚Road Novel' charakterisieren. Zwar weisen Literaturwissenschaftler:innen darauf hin, dass der Begriff häufig eher intuitiv verwendet wird und einer präzisen gattungstheoretischen Einordnung bedarf (vgl. Müller, 2010: 128), dennoch wurden bereits einige Merkmale dieses Genres herausgearbeitet:

> Der Handlungsort ist immer wieder die Straße und das Innere von Fahrzeugen, ein zentrales Motiv das Unterwegs-Sein, ein zentrales Thema die Freiheit, ihre unterschiedlichen Aspekte und Spielarten. Erzählt wird von einem Ich-Erzähler oder auch von unzuverlässigen heterodiegetischen Erzählern. Die Figuren sind Außenseiter und der kritische Blick, den sie auf die Gesellschaft richten, kommt nicht unbedingt „von unten", sondern eher von der Seite. Es sind unruhige, rastlose Charaktere, getrieben von Neugier und Lebenslust. Getrieben werden sie nicht zu einer Reise von Punkt zu Punkt, sondern zur Bewegung selbst, die nicht zweckorientiert ist […]. Das Unterwegs-Sein ist ein Zustand, in dem dem Reisenden Unerwartetes widerfahren kann, wobei die Widerfahrnis existenzielle Dimensionen hat und philosophisch kontextualisiert werden kann. (Virant, 2019: 649)

Im analysierten Roman werden die meisten dieser Merkmale realisiert. Was jedoch nicht vollständig zutrifft, ist das Element einer nicht zweckorientierten Reise. Die Romanfiguren erreichen ihr vorbestimmtes Reiseziel und ihre Emigration folgt – trotz unerwarteter Zwischenfälle – einem durchdachten Plan. Das Unterwegssein bringt die Figuren ihrem Ziel näher, trägt zu ihrer Selbstentwicklung bei und wirkt identitätsstiftend, da es Antworten auf ihre Identitätsfragen liefert.

Der Roman enthält somit das Motiv des Weges in doppelter Bedeutung: zum einen als physische Bewegung im geografischen Raum während der Reise zwischen Polen und Deutschland, die die Handlung strukturiert, zum anderen als metaphorischer Weg im Kontext der Identitätssuche. Diese Überlegungen lassen sich auch mit dem Konzept des Chronotopos verbinden. Laut Michail Bachtin (1986: 278) erhält die Kategorie des Weges durch den Bezug zu Zeit und Raum eine symbolische Dimension, da sie für den Lebensweg und menschliche Biografien steht oder mit der Idee der Selbstverortung und Selbstentwicklung korrespondiert. Ähnlich verhält es sich mit den Romanfiguren, die im Unterwegssein unterschiedliche Beziehungen eingehen und auf diese Weise ihre Identität konstituieren:

> Der ‚Weg' ist zumeist der Ort der zufälligen Begegnungen. Auf dem Wege (‚der Landstraße') überschneiden sich in einem einzigen zeitlichen und räumlichen Punkt die zeitlichen und räumlichen Wege der verschiedenartigsten Menschen […]. Hier kann es zufällig zu Begegnungen zwischen denjenigen kommen, die normalerweise durch die soziale Hierarchie und durch räumliche Entfernungen voneinander getrennt sind, hier können alle möglichen Kontraste entstehen, können verschiedene Schicksale zusammenstoßen und sich miteinander verflechten. (Bachtin, 2008: 180–181)

Bezüglich der Rezeption des Romans liegen bislang nur wenige Studien vor. Literaturwissenschaftliche Beiträge in Fachzeitschriften, Sammelbänden oder Monografien sind bisher nicht erschienen. Dennoch stößt der Roman auf eine gewisse Resonanz. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sich auf Internetseiten von Buchhandlungen und Leserportalen überwiegend positive Kommentare finden. Vertiefte Auseinandersetzungen bieten unter anderem Rezensionen des polnischen Germanisten Andrzej Kałuża (2024) für das Deutsche-Polen Institut, des Schriftstellers und Literaturkritikers Nico Bleutge (2023) für den Deutschlandfunk sowie ein Beitrag des Schriftstellers und Publizisten Anselm Neft (2024) für die digitale Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Pol:innen in Deutschland im Internetportal „Porta Polonica". *Polnischer Abgang* wird unter anderem als „wundersam schräge[r]" Roman mit „wahrnehmungssatten Details" (Bleutge, 2023) gelobt. Auf dem Romanumschlag findet sich folgendes Zitat des Schriftstellers Pierre Jarawan: „eine warmherzige, humorvolle Geschichte […], die – frei von Kitsch und in einer poetischen Sprache – mit liebenswerten Figuren vom Suchen und Ankommen erzählt" (Hoffmann, 2023). Andrzej Kałuża vertritt hingegen eine konträre Position und wirft dem Text mangelnde Glaubwürdigkeit und Unverbindlichkeit vor. Die Vermischung von Wahrheit und Dichtung sei in diesem Fall keine literarische Konvention, sondern sei auf unzureichende Recherche und fehlende kritische Überprüfung zurückzuführen. Wie Kałuża (2024: 2) feststellt, wird dadurch der Aussagewert des Werkes beeinträchtigt, zumal es sich mit Themen wie Identität und Migration befasst. Insbesondere kritisiert er den unbekümmerten Umgang des Autors mit der realitätsnahen Darstellung historischer und sozialer Tatsachen, die seiner Ansicht nach meistens nur oberflächlich aufgezeichnet werden. Zudem fehlt eine vertiefte und detailreiche Schilderung des kulturhistorischen Panoramas Oberschlesiens im Nachkriegspolen:

> Das Besondere dieser Region, der heute unentwegt eine multiethnische und multikulturelle Brückenfunktion zwischen Deutschland, Polen und Tschechien zugedacht wird, kommt im Buch so gut wie nicht in Erscheinung: Hier treten keine ‚Oberschlesier', sondern nur ‚Polen' auf, die nur Polnisch sprechen. Kein Panorama der mehrsprachigen Oberschlesier, die auch im kommunistischen Polen politische Sympathien und kulturelle Nähe zu Deutschland hegten. […] Über die Geschichte seiner Heimat weiß Jarek nur so viel, dass seine Oma „als Kind Deutsch lernte", als „Deutsch in Oberschlesien

> Amtssprache gewesen war". Das stimmt, aber verdunkelt das Bild vollkommen, denn Oberschlesien auf die deutsche „Amtssprache" zu reduzieren, ist schon ziemlich hart. (Kałuża, 2024: 3)

Aufgrund ihrer generationellen Zugehörigkeit besteht zwischen den polnischen Migrant:innen der 1980er-Jahre und ihren Kindern eine zeitliche und emotionale Distanz. Kałuża (2024: 2, 6) sieht in dieser Distanz ein Potenzial für polemische Auseinandersetzungen seitens der Kindergeneration. Er erkennt im literarischen Schaffen junger polnischer Migrant:innen wenig Neues, weshalb diese Texte seiner Meinung nach zu Recht eine Nischenposition im literarischen Feld einnehmen.

Den genannten Kommentaren kann bis zu einem gewissen Grad zugestimmt werden. Im Hinblick auf die historische Genauigkeit hätte das Werk tatsächlich von einer gründlicheren Recherche profitieren können, die tradierte und subjektive Erinnerungen kritisch hinterfragt. Gleichzeitig ist jedoch zu berücksichtigen, dass es sich nicht um Tatsachenliteratur, sondern um eine fiktionalisierte Familiengeschichte handelt. Trotz der kritischen Anmerkungen ist Hoffmanns Debüt ein bemerkenswerter Beitrag zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur von Autor:innen mit Migrationshintergrund. Beim Vergleich der Romanhandlung mit der Biografie von Mariusz Hoffmann lassen sich zahlreiche Parallelen erkennen. Der Schriftsteller verarbeitet darin seine eigenen Migrationserfahrungen in fiktionalisierter Form, die zugleich für die Generation der Kinder von Spätaussiedlern aus Polen repräsentativ sind. Hoffmann betont jedoch, dass *Polnischer Abgang* zwar von der Migration und dem mühsamen Prozess des Ankommens erzählt, dass er selber aber das Buch vor allem als eine literarische Aufzeichnung der Familiengeschichte definiert (vgl. Redakcja Kontakty, 2023).

Die Analyse hat anhand ausgewählter Zitate aus dem Roman zeigen können, dass der Umzug nach Deutschland für den Protagonisten einerseits die Erfüllung des Traums von einem besseren Leben im ‚goldenen Westen' bedeutet, andererseits jedoch auch mit einer erheblichen emotionalen Belastung verbunden ist. Das Buch gewährt einen vielschichtigen Einblick in die Biografien polnischer Migrant:innen zu Beginn der 1990er-Jahre und insbesondere in ihre Bemühungen, im wiedervereinigten Deutschland eine neue Existenz aufzubauen. Besonders aufschlussreich sind dabei die Schilderungen des Alltags in den Aussiedlerlagern. Aus der Perspektive des 14-jährigen Jarek Sobota lassen sich typische Erfahrungen von Einwanderern nachvollziehen, beispielsweise im Zusammengang mit Sprachbarrieren, Asylverfahren und Assimilationsprozessen. Indem der Autor auf Pathos und Kitsch verzichtet, gelingt es ihm, in der Narration ein Gleichgewicht zwischen Humor und Ernst zu bewahren. Mit einer selbstironischen Distanz entfaltet er eine anekdotenreiche Geschichte, in der identitätsbezogene Fragen reflektiert werden. Die Hauptfigur setzt sich mit ihrem Polentum, ihrer Familiengeschichte, der Erfahrung der Entwurzelung und der Integration

in Deutschland auseinander. Gleichzeitig kann geschilderte Handlung als eine Art Aufzeichnung des Werdegangs des Protagonisten gelesen werden. Für ihn bedeutet die Auswanderung vor allem die Chance, seine Großmutter wiederzusehen und zur Versöhnung innerhalb der Familie beizutragen. Der anfängliche innere Zwiespalt zwischen polnischer Herkunft und dem zunächst angestrebten Deutsch-Sein tritt im Laufe der Handlung zunehmend in den Hintergrund. Jarek gelangt schließlich zu der Erkenntnis, dass die nationale Zugehörigkeit – ob deutsch oder polnisch – im Prozess der Selbstbestimmung nur eine untergeordnete Rolle spielt. Der Roman lässt sich daher als eine Tragikomödie über Aufbruch und Ankunft, Wiedersehen und Abschied interpretieren. Das Werk steht exemplarisch für literarische Stimmen der postmigrantischen Generation und fügt sich somit in den literarischen Diskurs über Herkunft, Identität und Migration im deutsch-polnischen Kontext ein.

LITERATUR

Bachtin, Michail. (1986). *Untersuchungen zur Poetik und Theorie des Romans.* Aufbau-Verlag.

Bachtin, Michail. (2008). *Chronotopos*. Suhrkamp.

Bleutge, Nico. (2023). Mariusz Hoffmann: Polnischer Abgang. Alles beginnt zu schwanken. *Deutschlandfunk*. https://assets.deutschlandfunk.de/2622c054-934b-4347-9bf5-0bf227366112/original.pdf

Christof, Nina. (2023, 25. Oktober). Nie wieder polnisches Bier. *taz*. https://taz.de/Nie-wieder-polnisches-Bier/!5965334/

Foroutan, Naika. (2019). *Die postmigrantische Gesellschaft*. transcript.

Foucault, Michel. (2006). Von anderen Räumen. In Jörg Dünne & Stephan Günzel (Hrsg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaft* (S. 317–329). Suhrkamp.

Gaonkar, Anna Meera; Øst Hansen, Astrid Sophie; Post, Hans Christian, & Schramm, Moritz (Hrsg.). (2021). *Postmigration. Art, Culture, and Politics in Contemporary Europe.* transcript.

Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. (2022). Wieso macht man einen *polnischen Abgang*? https://gfds.de/wieso-macht-man-einen-polnischen-abgang/

Geiser, Myriam. (2024). Postmigration und Postmemory in deutscher und französischer Gegenwartsliteratur: Vermittelte und erworbene Geschichte(n) der ‚Generation danach'. In Christine Meyer & Anna Gvelesiani (Hrsg.), *Postmemory und die Transformation der deutschen Erinnerungskultur* (S. 257–276). De Gruyter.

Helbig-Mischewski, Brigitta, & Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (Hrsg.). (2016). *Migrantenliteratur im Wandel. Junge Prosa mit (nicht nur) polnischen Wurzeln in Deutschland und Europa.* Universitätsverlag Leipzig.

Helbig-Mischewski, Brigitta. (2019). „Ich komme aus Polen". Migranten-Literatur als coming out. Emilia Smechowskis *Wir Strebermigranten* vor dem Hintergrund der Prosa anderer polnischer Migranten in Deutschland. *TRANSFER. Reception Studies, 4*, 123–135. http://dx.doi.org/10.16926/trs.2019.04.07

Hoffmann, Mariusz. (2023). *Polnischer Abgang.* Berlin Verlag.

Kałuża, Andrzej. (2024). Wahrheit oder nur Dichtung? Anmerkungen zur literarischen Glaubwürdigkeit, angestoßen durch die Lektüre „Polnischer Abgang" von Mariusz Hoffmann. *Deutsches Polen-Institut*. https://www.deutsches-polen-institut.de/assets/mediathek/artikel/Alte-Blogs/104_Wahrheit-oder-nur-Dichtung-Anmerkungen-zur-literarischen-Glaubwuerdigkeit-angestossen-durch-die-Lektuere-Polnischer-Abgang-von-Mariusz-Hoffmann_17.04.2024.pdf

Literaturwerkstatt Berlin (Hrsg.). (2017). *25. open mike. Wettbewerb für Junge Literatur. Die 20 Finaltexte*. Allitera Verlag.

Müller, Ralph. (2010). Wahrnehmung und Gattung. In Rüdiger Zymner (Hrsg.), *Handbuch Gattungstheorie* (S. 126–128). Springer Verlag.

Neft, Anselm. (2024). Mariusz Hoffmann. Ze śląskiej wsi przez Werne do Berlina [Mariusz Hoffmann. Vom schlesischen Dorf über Werne nach Berlin]. *Porta Polonica*. https://www.porta-polonica.de/pl/atlas-miejsc-pamięci/mariusz-hoffmann-ze-slaskiej-wsi-przez-werne-do-berlina?singlepage=yes

Redakcja Kontakty. (2023, 1. August). „Polnischer Abgang" – wyjątkowa historia o życiu, jakich wiele [Polnischer Abgang – eine außergewöhnliche Geschichte über ein Leben wie viele andere]. *Kontakty*. https://kontakty.org/polnischer-abgang-wyjatkowa-historia-o-zuciu-jakich-wiele/

Regionalverband Ruhr. (2023, 7. August). Fünf Bücher auf Shortlist für Literaturpreis Ruhr 2023. https://www.rvr.ruhr/news/startseite-news/news/fuenf-buecher-auf-shortlist-fuer-literaturpreis-ruhr-2023/

Rosso, Marta, & Sbarra, Stefania (Hrsg.). (2023). *Literatur der (Post-)Migration. Komplexitäts- und Identitätsfragen der deutschsprachigen Literatur im globalisierten Zeitalter*. Ca' Foscari University Press.

Virant, Špela. (2019). Road Novel. Zur gattungstheoretischen Begriffsbestimmung. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 49*(4), 633–651.

Natalia Chodorowska-Jackiewicz, **Dr.**, Germanistin und Literaturwissenschaftlerin, seit 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für deutschsprachige Literatur, Kultur und Medien der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń, Vorstandsmitglied der Polnisch-Deutschen Gesellschaft in Toruń. Zu ihren Forschungsbereichen gehören das Verhältnis von Erinnerung und Raum sowie Identitätsdiskurse in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts. 2022 erschien ihre Monographie *An der Schnittstelle zwischen Raum und Zeit. Die Semantisierung von Ermland und Masuren in der deutschen und polnischen Literatur nach 1945*, die eine erweiterte Version ihrer Dissertation ist.

Kontakt: n.chodjack[at]umk.pl

ZITIERNACHWEIS:

Chodorowska-Jackiewicz, Natalia. (2026). Ohne Abschied: Migrationsbedingte Suche nach Identität und Auseinandersetzung mit Familiengeschichte im Roman *Polnischer Abgang* von Mariusz Hoffmann. *Colloquia Germanica Stetinensia*, *35*, 91–108. https://doi.org/10.18276/cgs.2026.35-06